

# Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor(en): **Aeby, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637644>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

7. März 1936

## Vorfrühling. Von Martin Gerber.

Traurig steht sie da, die junge Eiche,  
Schläfrig noch, vom Winde aufgeschreckt!  
Und ihr Kleid ist fort, das weiße-weiche,  
Das sie mütterlich hat zugedeckt!

Noch ist alles still, im Schlummertraume,  
Keines Menschen Schritt im Wald zu Gast!  
Scheuen Blickes nur, am nahen Baume,  
Hüpft ein kleiner Fink von Ast zu Ast! —

Einsam und verlassen all die Wege,  
Stummes Warten, Schicksal der Natur!  
Und die Pflanzenwelt ist kahl und öde,  
Tiefes Schweigen wohnt auf weiter Flur!

Doch allmählich regt sich's im Geäste,  
Leises Flüstern geht durch Feld und Hag!  
Sonnenstrahl durchbricht die starre Feste!  
Vor dem Werden steht der junge Tag!

## Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

10

Er klopfte bei Fridolin an, um in dessen vertrauter Geselligkeit die Zweifel seiner Entschlüsse zu klären. Als er die Türe verschlossen fand, fiel ihm ein, daß Fridolin wohl zu seinen Geschwistern gereist sei, um ihnen in knechtischer Arbeit aus dem Elend der Schulden zu helfen. Das waren Ferien der Kasteiung.

Nun spielte er die Geige. Ihr Klang beruhigte ihn nicht. Die Töne weckten nur ein hohles Echo. Die Wohnung kam ihm kümmerlich und unheimlich vor in diesem morschen, unzeitgemäßen Schulkasten. Wie würde es drüben sein? Wie in einem Wunschschloß. Er entschied sich zum Besuche.

In der noch lichten Dämmerung schritt er rüstig aus. Nicht ohne Herzklopfen öffnete er die schmiedeiserne Parktüre. Die Villa im Schnörkelstil mit farbigen Glasverandas und rundem Erker hob sich aus dem Parke, den schon die Nacht umhüllte, wie ein venezianisches Schloß.

Da schwebte auch Claire von der Säulentreppe nieder und trat dem Lehrer auf dem knirschenden Kies entgegen. Ein weißes Kleid legte sich in gefälligen Falten um die schlanke Gestalt.

Lothar blieb stehen. Zierlich schritt sie näher, reichte ihm die Hand, legte das Gewicht ihrer biegsamen Gestalt in die Hüfte und sah ihn lächelnd an. Entschieden erwartete sie ein Kompliment für ihr blühendes Aussehen. Aber Lot-

har fand vor freudigem Staunen keine Worte. Rasch ergriff er ihre Hand.

„Sie haben kalte Hände“, scherzte sie, „und dies mitten im Hochsommer.“

Er gab sich einen Ruck und entgegnete: „Ich lasse sie gerne erwärmen.“

„So kommen Sie herein an die Wärme, bitte!“

Sie schritt vorweg die Stufen hinan. Das duftige Kleid schmiegte sich leicht an ihren Körper.

Radioflänge erfüllten das Haus.

Das Vestibül lag im Halbdunkel.

Claire flüsterte dem Gaste zu, sachte aufzutreten. Geheimnisvoll deutend führte sie ihn auf die Schwelle des Salons und wies auf einen unerwarteten Anblick.

Im erhöhten Erker hoben sich von den hellen Fenstern zwei Gestalten ab, die sich küßten. Zwischen ihnen stand der Lautsprecher. Sie neigten sich einander zu mit den Händen auf dem Rücken. Das Ganze ein Modell zu einem pikanten Scherenschnitt.

Da knipste Claire das Licht an. Die beiden in der Fensternische fuhren erschreckt auseinander. Vier Augen blitzten abwehrend nach der Türe. Als man Claire und den Lehrer erkannte, lachten die Verliebten.

Lothar war betroffen. Die das Kußspiel aufführten, waren Franz und Ruth. Der Kranz der Lichter an der

Stuckdecke warf einen giftigen Schein auf die Szene, als sollten zwei Verbrecher entlarvt werden. Die Aussage des Gemeindeforschreibers von der Blutschande war ihm beim Anblick der Küssenden grell durch den Kopf gefahren. Mit dem verweilenden, warmen Licht jedoch versank der gräßliche Gedanken wieder. Die Ueberzeugung gewann die Oberhand, der Gemeindeforschreiber müsse aus Rache ein infamer Lügner sein.

Franz begrüßte den Lehrer kühl und burschikos und schaltete auf dem Apparat ein neues Stück ein. Ruth grüßte schnippisch. Der Lehrer kam ihnen sichtlich ungelegen.

Ein runder Tisch war hübsch mit vier Gededen belegt.

Claire war die gewandte Hausfrau und lud zu einem kalten Imbiß ein.

Man ließ sich in die hochlehnten Lederstühle um den Tisch nieder, Claire saß neben dem Lehrer, Ruth neben Franz.

Lothar bewunderte erneut Claires Gewandtheit in Rede und Gebärde. Stets wurde ein galantes Anerbieten von kaltem Braten, Brot, Wein, Tee und Zucker mit klugem Worte gewürzt. Dennoch versagte ein allgemeines Gespräch. Franz suchte es zu fördern mit Bemerkungen über die Sommernächte, über die schlagenden Nachtigallen und über das Wandern im Gehölz bei Mondenschein.

Claire mißfielen die anzüglichen Reden, die unverhohlen auf den Lehrer gemünzt waren, und zog das Gespräch völlig in ihren taktvollen Bereich. Stoff lag ihr in Fülle zur Hand. Sie hatte die Welt und die Menschen mit wachen Sinnen durchschaut. — Lothar erkannte recht, wie klein und kümmerlich ein Dorfleben die Menschen beeinflusste und wie die Geselligkeit sich meist auf der Weide ergiebigen Klatsches abspielte.

Claire leitete die Schilderungen von der Schönheit des Bergaufenthaltes zu Erlebnissen über und eroberte damit die Aufmerksamkeit aller, zumal sie vorzüglich heitere Episoden einzufügen verstand und bei jeder muntern Wendung den Ton zu fröhlichem Lachen anstimmte. Franz lachte dann dröhnend mit, weil ihm die erwähnten Persönlichkeiten bekannt waren und die Ereignisse durch die lebhafteste Erzählung Claires in einer Frische auflebten, als wären diese Menschen zugegen.

Die Gesellschaftsklasse, mit der die Geschwister Hollmann verkehrten, bestand aus einem Zirkel, von dem Lothar und Ruth nur den Schimmer kannten und davon soviel wußten, wie von den Sternen des Himmels, die wohl durch ihren Glanz ihr Dasein verraten, aber unerreichbar sind.

Claire verstand es, ihre Person so selbstverständlich in die Erzählung einzuflechten, daß sie in dem vornehmen Kranze nicht nur eine Blume war, sondern ein dominierendes Bufett. — Ihre Augen leuchteten dabei dem Lehrer strahlend und vertraut entgegen; sie neigte sich ihm zu, als erzähle sie alles feinetwegen und sie begleitete die Ausführungen mit dem anmutigen Spiel ihrer schönen Hände. Ihr Angesicht, von der Sonne und Luft der Berge gebräunt, erschien Lothar weniger feierlich als beim ersten Besuche. Unwillkürlich verglich er mit einem Blick Claire und Ruth. Sie mochten gleichalterig sein, beide bezaubernd in blühendem Frauentum, aber Claire trug in dem frischen Antlitz und den klaren Augen eine Helligkeit, die von Ruths dunklerem Teint und den Kastanienaugen nicht wettgemacht wurden. Claire glied

einer einheimischen Edelblume, Ruth einer exotischen, schwerbestimmbaren Blüte. Nein, Geschwister konnten die beiden nicht sein.

Claire berichtete von einer Liebesaffäre. Ein Mädchen hatte einen verheirateten Mann erschossen. Lothar hatte eine kurze Notiz über den Fall in der Zeitung gelesen, aber nur mit dem augenblicklichen Interesse, das er für alle diese Unglückschroniken hatte. Die Tat gewann nun insofern an Aktualität, weil die Mörderin eine Pensionsfreundin Claires gewesen war. Claire schilderte das Mädchen als äußerst liebenswürdig. „Es wurde rucklos verführt. Nun schreibt es aus dem Zuchthause Briefe von einem solchen heiligen Schrei der Not, daß man sie veröffentlichen sollte, den gewissenlosen Männern zur Lehr und den armen, betrogenen Frauen zur Wehr. Ich bewundere die Tapferkeit, mit der die arme Madeleine das harte Geschick trägt“, sagte Claire, „und ich achte sie wegen der Reife, die sie sich erkämpft hat.“

„Feig ist sie doch“, warf Franz rücksichtslos ein. „Was ist das für eine Tapferkeit, die sich einmauern läßt?“

Alle horchten auf, so rauh klang seine tiefe Stimme.

„Ich kann mir wohl denken, wie du die Tapferkeit gemeißelt haben wolltest. Aber davon wollen wir nichts hören“, mahnte Claire.

„Du hast das heikle Thema angechnitten, also weiter im Text. Ja, mein Schwesterlein, du kennst meinen Geschmack, und du kannst wohl unterscheiden zwischen Parfüm und Pulver. Aber würden unsere Gäste erraten, welche Tapferkeit ich meine? He, Fräulein Ruth?“

Er lauerte aus gekniffenen Augen und zeigte sein starkes Gebiß.

Ruth schüttelte unverständlich und hilflos den Krausen Bubikopf.

„Und Sie, Herr Lehrer?“ Franzens Zähne blickten.

„Sich zu bezwingen“, entschied der Lehrer.

„Fehlgeschlagen, Herr Pädagoge. Das Leben von heute ist kein sprichwörtlich sanftes Ruhelassen mehr. Wozu hätten wir sonst Brownings und Gift und Gas.“

Lothar entgegnete: „Damit wir durch unsern freien Willen beweisen können, daß wir die Waffen nicht zu unserer persönlichen Rechtfertigung gebrauchen sollen.“

„Sehr schön und sehr falsch!“ fletschte Franz. „In der Liebe will ich des andern Teil Leib und Leben oder Schluß, damit basta. Was würden Sie denn tun, wenn Sie verschmäht würden, Herr Lehrer?“

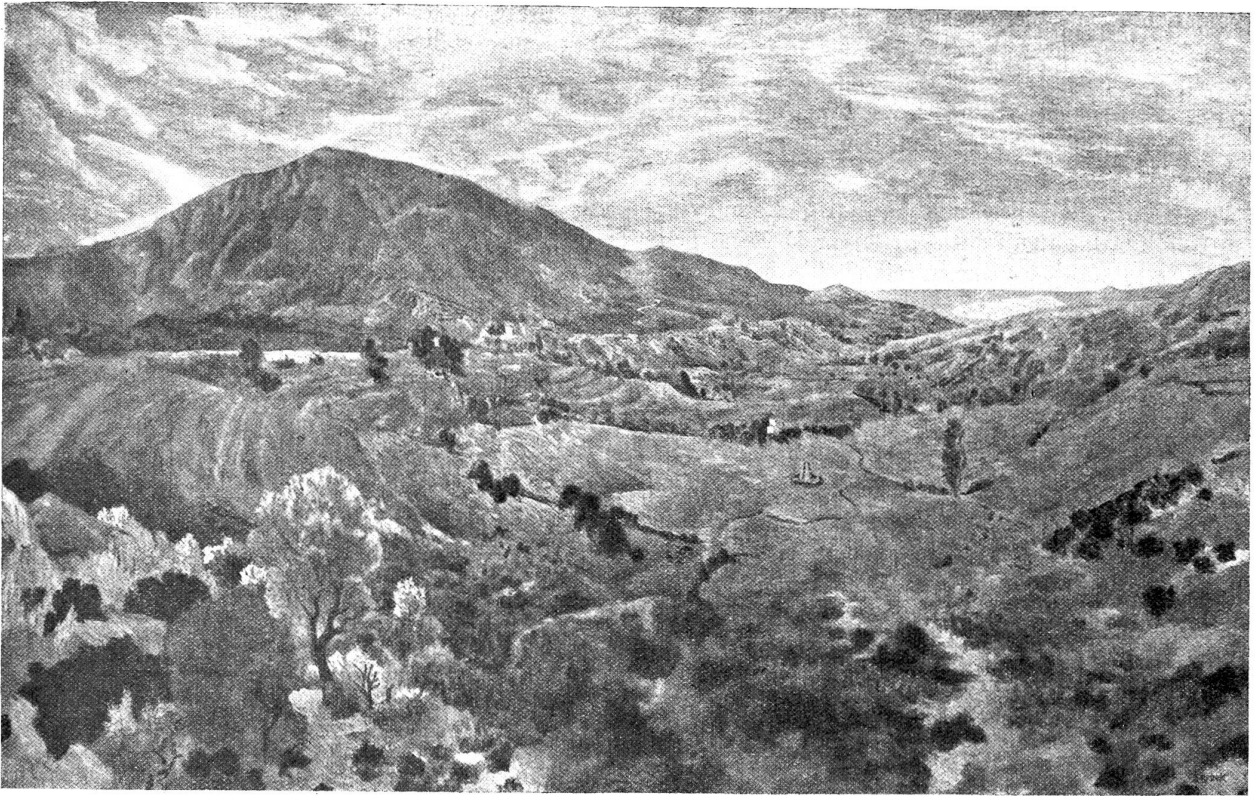
Aller Blicke ruhten forschend auf Lothar. Claires Augen leuchteten in großer Spannung. Der Lehrer errötete ein wenig und in merklicher Beklemmung sagte er: „Sich dar- ein fügen.“

„Sehr konservativ, fromm und asketisch“, spottete Franz.

„Der Herr Lehrer hat recht“, bemerkte Claire, Lieben mit Vernunft, dann kostet es keinem von beiden das Leben.“

„Aber vielleicht paßt ihr zwei bei der gleichen Gesinnung doch nicht zusammen“, bemerkte Franz rücksichtslos. — „Nun, Fräulein Ruth, was würden Sie tun?“

Das Mädchen schrak wie aus einer andern Welt erwachend auf und entgegnete mit Unbehagen: „Das weiß ich nicht, aber ich glaube, ich würde zuletzt davonlaufen in die weite Welt.“



Viktor Surbek: Korsische Landschaft.

(Klischee Kunstmuseum Bern.)

Franz lachte dröhnend. „Auch eine Lösung und eine, die Beachtung verdient.“ Er trank in einem Zuge sein Glas leer und schob dann los: „Ich aber, ich würde mir mein Lieb, wenn ich es wirklich rasend gern hätte, mit Parfüm zu gewinnen suchen, und wenn ich mich betrogen fände, sogleich mit Pulver nachhelfen. Das heißt, sie müßte tatsächlich so wertvoll sein, daß ihr Leben das meinige aufwäge. Mein Leib und meine Glieder gehören mir, und wenn es mir nicht gelingt, sie durch die notwendige Zutat voll zu ergänzen, warum soll ich so feige sein, als Krüppel zu vegetieren. Wir brauchen die Tapferkeit, um die letzten Konsequenzen zu ziehen. Wenn mir das Leben dasjenige verlagert, was mein Dasein erst vollkommen macht, so muß ich auch so tapfer sein, meinem Leben das unvollkommene Leben zu entziehen. Kein Mensch kann sich bescheiden, er sei denn ein Schmachtlappen.“

Lothar war betroffen. Die Huldigung des Mannes an die Götzen der Zeit war seinen Anschauungen zuwider. Der prahlte verwegen, wie Luzifer vor dem Fall, als ein Knecht der Leidenschaft, als gefährlicher Herzensbrecher. Und wie ihm die frevelmütigen Sätze von den leeren Lippen sprangen, vermeinte man Offenbarungen zu hören.

Ruth staunte mit aufgelösten Zügen der Bewunderung den Halbgott an. Das waren Lehren, die wie trübe Gießbäche die schönste Au überschwemmten, nicht nur die Blütenstengel knickten, sondern auch die Wurzeln lockerten und die zarten Blumenkinder im Schlamm zu Bette legten, daß sie vermeinen mochten, es sei dies Faulbett ihre Bestimmung.

Claire schüttelte den Kopf und sagte entschuldigend: „Franz wird als Mann nicht so handeln. Gelt, Franzchen?“ Ihre Augen baten um Zustimmung.

„Kannst dich löffeln, Klärchen“, lachte Franz, winkte mit erhobenem Finger ab und stürzte ein Glas hinunter bis auf die Nagelprobe, die er auch umständlich und befriedigt vornahm.

„Ja“, warf Lothar ein, „Selbstmord ist Feigheit.“ Er sagte es, um Ruth nicht in der Ansicht zu belassen, ihr bewunderter Freund spreche ein Evangelium.

„Wieso?“ fuhr Franz auf.

„Weil es eine Feigheit ist, vor den Schwierigkeiten des Lebens zu kapitulieren und sich auf unchristliche Art aus dem Staube zu machen.“

„Alter Schmarren“, rief Franz, erhob sich, reckte sich in seiner frechen Gesundheit und sang: „Ach, wie so trügerisch sind Frauenherzen.“

Dann wiegte er seine redenhafte Gestalt durch den Saal die zwei Stufen zum Erker hinan und ließ auf dem Gramophon einen Tango lospoltern. Und recht sentimental streckte er nach Ruth die Arme aus, pathetisch deklamierend: „Komm, Ergänzung meines Lebens.“

Ruth zögerte nicht. Sie eilte auf ihn zu und schmiegte sich beglückt in des Tänzers Arme.

Sie tanzten. Es war gleich einer Vorstellung.

Claire und Lothar waren die Zuschauer. Es war über die beiden eine Trauer gekommen. Nachdenklich saßen sie da, aufmerksam gespannt auf den Verlauf und das Ende dieses Schauspiels.

Die Tanzenden waren ein schönes Paar. Beide groß, voll Biegsamkeit. Der Rhythmus der Musik verschmolz ihre Körper zu einer Einheit und löste Linien und Bewegungen aus, die in ihrer Eleganz und Schönheit nicht nur Claire entzückten, die der Bewegungskunst gerne huldigte, sondern



auch Lothar, den wohl die Harmonien eines schönen Tanzes berückten, der aber für das Tanzen selbst keine Vorliebe aufbrachte. Es war eine Welt, die er aus der Enge seines bisherigen Lebens nicht zu werten verstand, obgleich die Kunst jeder Art seinem Wesen nicht fremd war.

Claire genöß jede Drehung, jede Wendung und jeden wiegenden Schritt, sie kostete und schwelgte mit, und ihre sonst so kristallklaren Augen verschleierte ein schwärmerischer Glanz; immer mehr schien sie in die Musik des Tanzes unterzutauchen.

Lothar dagegen wurde immer nüchterner. Plötzlich war ihm, als hebe sich aus dem quietschenden Apparat ein Untier, das sich unförmlich streckte und dehnte, mit medusenhaften Schlangengliedern um das Paar tastete und die beiden, die sich luftvoll vereinigen wollten, immer wieder aufscheuchte und sie ohne Unterlaß über das glänzende Parkett jagte. Der Kampf war schauerlich! Letzten Endes hielt das Unwesen den Mann und die Frau doch umschlungen und sie waren eins. Lothar erschauerte vor dem Ungeheuerlichen, das des Himmels Rache fordern mußte.

Welch Vasterhaus, diese Villa, wenn der Gemeindegemeinderat kein raffinierter und gemeiner Lügner war.

(Fortsetzung folgt.)

## O - Ai - san.

Eine japanische Novelle von T. Myû - B. Balbi,  
ins Deutsche übertragen von Hilde Sollberger.

„Ich muß unbedingt wissen, wo der Junge seine Freizeit verbringt und weshalb er sogar die Arbeit im Ministerium vernachlässigt, da er doch nie zu Hause ist“, sagte nachdenklich der alte Baron Takjirô, als er seinem Enkel Zukufi nachschaute, wie er eilig hinter den blühenden Kirschbäumen des großen Gartens verschwand. —

„Es wird nötig sein, Zukufi zu überwachen, ganz sicher steckt da irgend eine Frau dahinter, seit einiger Zeit gefällt mir der Junge gar nicht mehr“, sinnierte der Alte weiter. „Ich will ihm nachgehen und sehen, wie und wo er außerhalb meines Hauses lebt.“ Schnell machte er sich zum Ausgehen bereit und folgte unauffällig seinem Enkel, einem hübschen, schlankgewachsenen jungen Manne von etwa 23 Jahren. Der Weg führte ihn direkt zum Flusse herunter und an dessen linkem Ufer entlang immer in Deckung des Gebüsches bleibend. Da sah er wie Zukufi in einem reizenden Landhäuschen, ganz umgeben von Glnzinen, verschwand. —

„Aha, er wird hier irgend eine kleine Geliebte haben, vielleicht eine hübsche Geisha, die ihm das Leben versüßt“, murmelte der Alte. „Sicherlich hält sie ihn mit ihren Liebeskosungen so fest umgarnt, daß die Leidenschaft ihn täglich wieder zu ihr führt. Doch das ist zuviel. Schon einmal hat das Schicksal mir durch eine Frau den Sohn entrisen, heute laß' ich mir den Enkel nicht ebenso entführen. Nein, ich werde hart sein und alles tun, um Zukufi von dem dunklen und beschwerlichen Wege abzuhalten, den seinerzeit sein Vater ging! Ich muß dieses Nest zerstören, das er für seine Liebe baute, ich muß den Vogel vertreiben, der mir die Liebe dieses Jungen nimmt. Vielleicht wird es ja leicht sein, Geishas haben lodere Flügel, mit ein paar guten Worten und einem klingenden Beutel wird sich dies Liebchen schon zufrieden geben! Der Himmel ist weit und der Gärten hat es viele, wo sich ein solcher Schmetterling niederlassen kann! —

Der Sommer ging vorüber; es war ein herrlich klarer Herbsttag, als sich der alte Baron wieder dem Glnzinhäuschen am Ufer des Sumido näherte. Er war längere Zeit krank gewesen und hatte nichts unternommen können in der Angelegenheit, die ihn so stark beschäftigte. Doch jetzt, da er wieder ausgehen konnte, wollte er die Sache zu Ende bringen; dieser Liebelei mußte ein Riegel vorgeschoben werden, ehe es zu spät war. —

O-Ai-san, nicht ahnend der Gewitterwolken, die ihr reizendes Heim bedrohten, war eben im Begriffe, ihrem kleinen Töchterlein Fûji die Brust zu reichen und sang dazu mit leiser zärtlicher Stimme: „Süße Blüte meines Herzens, Mütterlein löscht deinen Durst. Trinke Liebling, kleiner Rosenmund, die Milch ist süßer als Honig, ist Saft des Lebens, den die Mutter dir reicht! Ach mütterliche Kraft, wieviel Wunder vollbringst Du!“ —

Ein leichtes Geräusch der Gartenpforte ließ sie innehalten, sie erhob sich rasch und wie immer, wenn Fremde Einlaß begehrten, übergab sie das Kind der Dienerin, um daselbe ins Hinterzimmer zu tragen. Sie glättete ihren Kimono zurecht und rief auf das laute Pochen hin mit harmonischer Stimme: „Herein!“ — „Frau Ai?“ fragte eintretend Baron Takjirô. O-Ai-san erhob sich und verbogte sich mit graziosem Lächeln.

„Ich — bin — Baron Takjirô, der Großvater von Zukufi.“ — Das Lächeln erstarb auf ihren Lippen und das zarte Gesichtchen verlor jegliche Farbe. Die junge Frau, sich gegen das Eindringen einer ihr nicht wohlwollenden Macht wappend, ergriff mit zitternder Hand einen Halt, um nicht zu fallen. Mit leisem Kraftaufwand bat sie den Besucher: „Bitte, setzen Sie sich.“ —

Der Baron machte zwei Schritte vorwärts, blieb dann aber instinktiv stehen. Er fühlte, daß sich eine tiefe Befangenheit seiner bemächtigte und er ward sich im selben Moment bewußt, daß die Aufgabe, die er sich gestellt, wohl viel schwieriger sein würde, als er angenommen. Einige Minuten herrschte lautlose Stille in dem hellen Raume, indem sich Baron Takjirô rasch umschaute.

„Das, was ich Ihnen zu sagen habe, ist für mich weder leicht noch vergnüglich“, begann endlich der Alte, „aber ich bin der Großvater von Zukufi und ich muß meinen Weg gehen, wenn er auch schwer ist, ohne Rücksicht zu nehmen. Es ist meine heilige Pflicht gegen ihn und ich sehe und denke nichts als an sein Glück. Ich habe gehört, daß er Sie liebt und Sie ihn auch. In dieser Liebe ist also die Erklärung zu finden, weshalb er seit Monaten dieses rätsel-hafte Leben führt. Nun ich sage Ihnen, dieses Leben ist nicht dasjenige, wofür ich ihn bestimmte. Es steht vollständig im Widerspruch zu seinen sozialen und familiären Pflichten. So weiterlebend, verrät er diese Pflichten, sich selbst und das Vaterland. Er betrübt seine Familie, verunglimpft seinen Namen und geht dem sichern Ruin entgegen. Sie wissen sicherlich nicht, daß er von seinem Onkel als Sohn adoptiert werden soll, damit er seinen Titel und seine Güter erbe, daß die Adoption die Aufnahme an den kaiserlichen Hof in sich birgt, daß diese hohe Stellung viele Vorteile für ihn und seine Familie mit sich bringt. Aller dieser Vorteile geht er verlustig, wenn Sie ihn länger noch an sich fesseln. Dank den Göttern verfügt er über eine glänzende Gesundheit, einen außerordentlich lebhaften Geist und hohe Intelligenz. Sein Vater tat alles, um diese Gaben der Götter zu fördern, damit er eines Tages ruhig im Bewußtsein erfüllter Pflicht vor sie hintreten könne. — Zukufi ging frohen Herzens und hohen Mutes den ihm vorgezeichneten Weg, in kurzer Zeit hätte er sein Ziel erreicht, wenn er Ihren Weg nicht gekreuzt hätte. Seitdem ist alles verändert, er ist in seinem Vorwärtsschreiten stehen geblieben, er sieht nur noch Sie, hört nur noch Ihre Stimme und Ihr Sirenenengelächeln läßt ihn nimmer los; er findet sich nicht mehr zurück in sein bisheriges Leben.“ —